

Mit Hilfe seines Ansatzes, die Wunder auf dem Hintergrund von Motiven des Psalters zu deuten, kann Glöckner die Wundergeschichten in vielen Einzelheiten und im Falle des Besessenen von Gerasa die Geschichte insgesamt besser erklären als in bisherigen Ansätzen.

Die Deutung der Machttaten Jesu setzt diese als historische Fakten voraus. Denn am Ursprung der Wundergeschichten stehen historische Erfahrungen von Menschen mit Jesus. Jede Wundergeschichte hat einen Anteil von Eigenarten, der sich nicht aus den Motiven des Psalters ableiten läßt und der in das Leben und Wirken Jesu eingeordnet werden kann. Indem die Wundergeschichten in Dankbarkeit an die Taten Jesu erinnern und die Christen zugleich an die entscheidende Heilstat Christi an ihnen selbst bewußt machen, sind sie geeignet, die Christen zum Gotteslob zu motivieren.

Am Ende des Buches stellt Glöckner die wichtigsten Parallelen zwischen Psalmen und den vier behandelten Wundergeschichten tabellarisch zusammen. Das Buch ist auch mit den notwendigen Registern versehen. Glöckners Beitrag zur Auslegung der Wundergeschichten ist eine wichtige Ergänzung und in vielen Punkten auch eine Korrektur bisheriger Deutungen. H. Giesen

SCHÜRMAN, Heinz: *Gottes Reich – Jesu Geschick*. Jesu ureigener Tod im Lichte seiner Basileia-Verkündigung. Freiburg 1983: Herder Verlag, 272 S., kt., DM 38,-.

Das neue Testament kennt zwei Heilslehren, die sich nach gängiger historisch-kritischer Exegese kaum auf einen Nenner bringen lassen: Nachösterlich gilt die Überzeugung, daß Jesus uns durch seinen Sühnetod erlöst hat. Das aber habe Jesus selbst schwerlich so denken können. Er sprach nicht von seinem Heilstod, sondern von der eschatologischen Gottesherrschaft. Schürman geht es nun darum zu fragen, ob es denn nicht doch einen Weg gibt, die beiden Heilslehren in Verbindung zu bringen.

Da zur Beantwortung dieser Frage alles davon abhängt, wie Jesus seine Botschaft von der Herrschaft verstanden hat, ist zunächst das besondere Verständnis der Botschaft Jesu zu erfassen. Der Verf. betont deshalb in seinem ersten Aufsatz, daß Jesus ein ureigenes Basileia-Verständnis gehabt habe, das durch Jesu Gottesbeziehung personalisiert und entapokalyptisiert wurde. Von diesem theologisierten Verständnis her bestand grundsätzlich kein Hindernis mehr für Jesus, seinen Tod proexistent anzunehmen. Nach Ostern ist dann das Wort von der Basileia aufnahmefähig für das Kerygma von der Auferweckung des Gekreuzigten. Auch im zweiten Beitrag, der traditionsgeschichtlich nach dem Zeugnis der Redenquelle für die Basileia-Verkündigung Jesu fragt, geht es um die Grundthese von Jesu ureigenem Basileia-Verständnis. Jesus verkündet die Basileia als zukünftiges eschatologisches Heil, das aber schon in den Reden Jesu und seinem Wirken, vor allem in seinem Beten gegenwärtig ist. In dieser Verkündigung Jesu lassen sich die Anfänge einer impliziten Christologie deutlich erkennen. Der dritte Beitrag „Beobachtungen zum Menschensohn-Titel in der Redenquelle“ hat die Aufgabe, das personalisierte Grundverständnis der Gottesherrschaft in der Verkündigung Jesu zu unterstreichen.

Nachdem Schürmann versucht hat, Jesu ureigenes Basileia-Verständnis herauszustellen, geht es im vierten und fünften Aufsatz um Jesu ureigenes Todesverständnis im Licht seiner ureigenen Basileia-Verkündigung. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu war im proexistenten Verhalten und in seiner Verkündigung prästrukturiert. Zum Verständnis seines Todes konnte Jesus auch auf bereitliegende Traditionen aus dem Alten Testament und dem Judentum zurückgreifen.

Das Fazit der Untersuchungen Schürmanns liegt somit auf der Hand: Jesus konnte seinem Tod Heilsbedeutung zuschreiben, die nicht im Widerspruch mit seiner Basileia-Botschaft stand, sondern aus ihr folgte. Diese Schlußfolgerung ist m. E. unumgänglich. Wenn man Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft noch entschlossener als Schürmann personifiziert sieht, so daß sie faktisch mit der Verkündigung des liebenden Vaters identisch ist, und wenn man sie nicht nur in den Reden Jesu und seinem Verhalten, sondern auch in der nachösterlichen Kirche als gegenwärtig begreift (vgl. Mk 1,14f. u. a.), wird der enge Zusammenhang zwischen Basileia-Verkündigung und Todesverständnis Jesu noch deutlicher: Mit seinem Tod hört die gegenwärtig wirksame Gottesherrschaft nicht auf, sondern wird nun kraft seiner Auferstehung machtvoll wirksam bei denen, die sich ihr

glaubend öffnen. Das Buch des bekannten und anerkannten Neutestamentlers ist ein wichtiger Beitrag zu einer zentralen Frage des christlichen Glaubens. Hinter seine Einsichten wird man kaum zurückgehen können.

H. Giesen

MARTINI, Carlo M.: *Was allein notwendig ist*. Jesunachfolge nach dem Lukasevangelium. Freiburg 1984: Herder Verlag. 240 S., geb., DM 29,80.

Der bekannte Bibelwissenschaftler und Mailänder Kardinal C. M. Martini legt im vorliegenden Buch sechzehn Meditationen vor, die auf einen Exerzitienkurs für Ordensleute zurückgehen. In ihnen zeigt er Schritt für Schritt, wie Jesunachfolge nach dem Lukasevangelium und der Apostelgeschichte zu verwirklichen ist. Dabei knüpft er immer wieder an die „Geistlichen Übungen“ des heiligen Ignatius an. Die Meditationen haben zum Ziel, den heutigen Christen den Weg zu weisen, damit sie erkennen können, worin für sie der Wille Gottes liegt, um so die richtigen Entscheidungen treffen zu können. In eindringlicher und einfacher Sprache spricht der Verf. auch den Leser an, der auf diese Weise geführt wird zu einem Leben aus dem Glauben, das vom Geist geleitet ist.

SCHNACKENBURG, Rudolf: *Das Johannesevangelium*. Ergänzende Auslegung und Exkurse. Freiburg 1984: Herder Verlag. 240 S., geb., DM 44,-.

In einem Ergänzungsband zu seinem dreibändigen Kommentarwerk (1965–1975) veröffentlicht R. Schnackenburg seine Arbeiten zum Johannesevangelium seit 1977. Zunächst informiert er in einem ausführlichen Überblick über die Entwicklung und den Stand der Forschung seit 1955. In sechs ergänzenden Exkursen behandelt er Fragen der johanneischen Gemeinde und deren Geist-erfahrung, des Missionsverständnisses, der Tradition und Interpretation im Spruchgut des vierten Evangeliums, der Redaktionsgeschichte und der johanneischen Christologie im Vergleich zur paulinischen. Sechs weitere Beiträge bieten erneute Auslegungen von Joh 6 (Das Brot des Lebens), der Hirtenrede (Joh 10,1–18), von Joh 12,39–41 (Zur christologischen Schriftauslegung des vierten Evangelisten), von Joh 15 (Aufbau und Sinn der Rede in Hoh 15), von Joh 19,37 (Das Schrift-zitat) sowie von Joh 17,22–24 (Herrlichkeit und Einheit).

In einem Anhang sind die Nachträge zu den Neuauflagen der Kommentarbände abgedruckt, so daß die Besitzer der jeweiligen Erstauflage mit dem Stand der letzten Ausgabe vertraut gemacht sind. Bis auf zwei Beiträge sind alle bereits in anderen Publikationen veröffentlicht worden. Wer an der Auslegung des Johannesevangeliums durch einen kompetenten Fachmann interessiert ist, wird die Herausgabe dieses Sammelbandes begrüßen.

H. Giesen

*Der Brief an die Galater*. Bearb. v. Udo BORSE. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 1984: F. Pustet. 262 S., kt., DM 34,-, Ln. DM 46,-.

Mit der Auslegung des Galaterbriefes (Gal) durch U. Borse liegt die erste Neubearbeitung der vier paulinischen Hauptbriefe im „Regensburger Neuen Testament“ vor. Neben der Kommentierung der Texte geht es Borse vornehmlich um eine neue historische und theologische Einordnung des Gal. Paulus habe sich nur zur Gründungszeit in Galatien (53/54 n. Chr.) aufgehalten, wie der Verf. in einem Exkurs (160–162) eingehend zu begründen sucht.

Das Hauptthema des Gal, die Rechtfertigungslehre, verbindet ihn mit dem Römerbrief (Frühjahr 58 n. Chr.). Anlaß für den Gal waren schlechte Nachrichten aus Galatien und aus Korinth während des Aufenthalts des Paulus in Mazedonien. Aufgrund dieser Nachrichten verfaßte Paulus zugleich den zweiten Teil des zweiten Korintherbriefes (2 Kor 10–13 = 2 Kor B), den er dem zuvor-geschriebenen Teil (2 Kor 1–9 = 2 Kor A) anfügte, dessen Briefschluß er ausfallen ließ. Der Gal und 2 Kor B weisen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf. Paulus sah sich überlastet und war deshalb gereizt. Auf diesem Hintergrund will Borse auch den nur in diesen Briefen erwähnten Titus mit dem Paulusgefährten Timotheus identifizieren. Titus sei eine Art Kosenamen für Timotheus, wie in einem Exkurs (80–85) mit guten Gründen gezeigt wird. Auch die Krankheit des Paulus, die am ehesten als Malaria zu diagnostizieren sei, wird nur in diesen Briefen erwähnt (Exkurs: 153–156).